

Eine Verneigung vor den Opfern

Die Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig

JOSEF SCHUSTER

Eine kleinere Form des Gedenkens als diese knapp zehn mal zehn Zentimeter messende Messingplatte lässt sich kaum vorstellen. Und doch haben diese kleinen, bescheidenen Platten in den Gehwegen bereits eine große Wirkung entfaltet. Seit 1990 verlegt der Kölner Künstler Gunter Demnig die Stolpersteine. Inzwischen sind es in 1.300 Orten in Europa insgesamt 50.000.

Sie erinnern an all jene Menschen, die unter den Nationalsozialisten verfolgt wurden und ihre Wohnungen verlassen mussten: weil sie deportiert wurden, aus Deutschland fliehen mussten oder verhaftet wurden. Wenn wir bedenken, dass in der Shoah sechs Millionen Juden ihr Leben verloren, wird uns bewusst, dass 50.000 Stolpersteine eigentlich nur eine verschwindend kleine Menge darstellen. Und dennoch geht es uns so, dass wir immer häufiger die kleinen glänzenden Gedenksteine registrieren, wenn wir unterwegs sind. In manchen Bezirken Berlins befindet sich – gefühlt – vor jedem dritten Hausingang ein Stolperstein, oft mehrere.

Die Stolpersteine leisten einen sehr kostbaren und sehr eigenen Beitrag zu einer modernen Gedenkkultur. In einer Situation, in der die Zahl der Zeitzeugen zurückgeht, geben sie den Opfern ihre Namen zurück. Die abstrakten Zahlen werden individualisiert und damit greifbarer.

Um die Namen auf den Stolpersteinen entziffern zu können, müssen wir uns hinunterbeugen. Damit verneigen wir uns vor den Opfern. Wir bewegen uns zu ihnen und bezeugen ihnen unseren Respekt.

Zugleich wird für jedermann sichtbar: Die Juden, die im Nationalsozialismus entrechtet, verfolgt und ermordet wurden, lebten ganz normal in Häusern, die heute zu unserer Nachbarschaft gehören. Sie waren auch damals Nachbarn. Sie verschwanden, und die wenigsten haben sich dafür interessiert, wohin.

Gerade jüngeren Menschen ist diese Tatsache häufig nicht mehr bewusst. Die Stolpersteine regen sie zum Nachdenken und Nachfragen an. Sie werfen sehr direkt die Frage auf, wie die Verfolgung so vieler unschuldiger Menschen möglich war, obwohl sie nicht im Geheimen geschah. Warum

griff niemand ein? Und wie würde ich heute reagieren? Das sind Fragen, die junge Menschen stellen – über die sie buchstäblich stolpern.

Zum Kunstprojekt Stolpersteine gehört auch die Recherche, die der Verlegung des Steins vorausgeht. Gunter Demnig macht es den Menschen zum Glück nicht bequem und erledigt das für sie. Wer einen Stolperstein verlegen lassen möchte, muss selbst nachforschen: Wer wohnte in meinem Haus? Wohin wurden die Menschen verschleppt? Wie wurden sie ermordet? Gibt es noch Nachkommen? Durch diese Recherchen findet eine Auseinandersetzung mit der

NS-Vergangenheit statt, wie sie intensiver kaum vorstellbar ist.

Innerhalb der jüdischen Gemeinschaft – das ist bekannt – sind die Stolpersteine dennoch umstritten. Einige, wie etwa die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, können sich nicht mit den Stolpersteinen anfreunden. Sie stören sich daran, dass Passanten mit ihren Füßen über die Stolpersteine trampeln können oder eine Zigarettenkippe achtlos auf einen Stolperstein fallen lassen. Sie haben vielleicht auch noch die Demütigung vor Augen, wenn SS-Leute Juden

zwangen, mit Zahnbürsten die Straße zu reinigen, und Juden in den Staub und Dreck gestoßen wurden.

Ich teile diese ablehnende Haltung gegenüber den Stolpersteinen nicht, respektiere sie aber. Gerade in der Generation der Überlebenden, aber auch bei ihren Nachkommen hat das Gedenken auch viel mit Gefühlen zu tun. Und darüber sollte niemand leichtfertig hinweggehen.

In München währt die Diskussion um die Stolpersteine schon lange. Jetzt scheint ein Kompromiss gefunden: vor den Häusern werden Stelen aufgestellt, anstatt Stolpersteine zu verlegen. Ich halte dies für einen gangbaren Weg, denn die Stolpersteine haben keinen Alleinvertretungsanspruch.

Als unsensibel wurden in der jüdischen Gemeinschaft aber zum Teil auch die Inschriften der Stolpersteine empfunden. Gunter Demnig verwendete die Nazi-Terminologie wie »Volkschädling« oder »Wehrkraftzersetzer«. In einem sehr konstruktiven Gespräch mit dem Künstler habe ich jüngst diese Kritik, die ich teile, vorgetragen und stieß auf Verständnis. Gunter Demnig will künftig das Wort »sogenannt« vor diese Begriffe setzen.

Manche werfen dem Künstler vor, starsinnig zu sein und sich mit dem Projekt bereichern zu wollen. Beides trifft nicht zu. Gunter Demnig hört zu, und noch immer bewegen ihn die Schicksale der Menschen, für die er die Stolpersteine verlegt. Eigensinnig ist er womöglich. Das braucht es auch, um ein solches Kunstwerk über Jahre zu verfolgen. Etwas mehr von diesem Eigensinn hätte vielen Menschen vor 80 Jahren gut zu Gesicht gestanden.

Josef Schuster ist Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland



Zwei Stolpersteine in Köln Ehrenfeld in Erinnerung an Gertrud und Alexander Buscher, die 1942 deportiert wurden

FOTO: KARIN RICHERT